

Nr. 8. Bromberg, den 12. Januar 1927.

Der Pojaz.

Eine Geschichte aus dem Osten.

Von Karl Emil Franzos.

(43. Fortsetzung.)

In der Wirtsstube war noch niemand von den Schauspielern, hastig schlang er einige Bissen hinab, ließ sich von Ruben Schreibzeug und Papier geben und ging auf seine Stube, den Brief an Nadler zu schreiben. „Ja, ja, Moskal," nickte er seinem Gefährten zu, „jetzt müssen wir um Geld bitten, Schulden machen."

Er hatte erst wenige Zeilen geschrieben, als es an seine Tür klopfte. Noch ehe er „herein!" rufen konnte, trat die Schönau ein; errötend fuhr er empor

„Werden Sie nicht rot," sagte sie. „Werfen Sie mich auch nicht hinaus. Ich beiße Ihnen nichts ab, nicht einmal küssen will ich Sie." Das sagte sie zwischen Ernst und Lachen, dann aber, nachdem sie die Tür hinter sich zugezogen, fuhr sie ernsthaft fort: „Ich komme, weil es Stickler will. Was er Ihnen bietet, wissen Sie. Er ist ein Schmutzian, aber was er verspricht, wird er halten, übrigens hätt' er's auch sonst mit mir zu tun. Die Brücke ist nun fort, hier verzehren Sie nur Ihre paar Groschen — wenn Sie sie haben; Ihr Nein hätte keinen vernünftigen Grund mehr. Wovor fürchten Sie sich eigentlich? Vor der Schmiere? Die besudelt Sie das eine Mal nicht. Vor mir?" Sie lachte kurz auf und blickte ihn dann wieder ernst an. „Ich tue Ihnen nichts. Wenn ich wollte," fuhr sie drohend fort, „lägen Sie binnen zwei Minuten da" — sie deutete auf den Boden vor sich — „und würden um mich betteln. Aber ich will nicht. Wie ich bin, bin ich, aber vor einem hab' ich Respekt, vor dem Talent. „Da irrst du," habe ich dem Stickler gesagt, „den nehme ich nicht auf mein Gewissen." Also, was soll ich ihm jetzt sagen?"

„Daß ich nicht mitkomme," sagte Sender fest, aber er vermied es, sie dabei anzublicken. Ihr Lachen war ihm nicht gefährlich, wohl aber ihr Ernst. Sie hatte nun wieder dieselbe Miene wie bei der Probe. „Verzeihen Sie, aber ich kann nicht . . ."

„Warum nicht? Die Schmiere schreckt Sie? Sie sollen ja nicht dabei bleiben. Die Größten haben so begonnen —"

„— und aufgehört," fiel er ein. „Und wie viele sind da erstickt, aus denen was hätte werden können. Mein Lehrer hat mir aus einem Buch, das er gelesen hat, viel Beispiele erzählt."

„Dazu brauchen wir die Bücher nicht." Sie lachte kurz auf. „Ein solches Beispiel steht vor Ihnen. Aber was beweist das für Sie?"

Er blickte zu Boden. „Ich weiß nicht" sagte er leise. „Mir graut davor . . . Aber Sie, Fräulein, wenn Sie einsehen, daß Sie — Sie sind ja ein großes Talent", fuhr er fort und seine Stimme klang immer sicherer und wärmer. „Und Ihr Leben hier kann Ihnen doch keine Freude machen... Sie könnten ja an einer großen Bühne spielen . . . Warum sind Sie von Nadler fort? . . . Es ist schade um Sie . . . Und es wäre ja jetzt noch Zeit . . ."

„Da irren Sie," erwiderte sie. „Jetzt nicht mehr . . . Ich bin schon zu tief im Schmutz, bis an den Hals, auch mit allen meinen Gedanken. Ich kann keine neue Rolle mehr lernen ,diese häßlichen Gedanken drängen sich dazwischen, und wenn ich auf der Bühne stehe — manchmal reißt's mich fort, aber dann muß ich wieder ins Parterre schielen . . . Ein Wunder ist's nicht ,ich habe schon so vielen Schmutz mitgebracht . . ."

„Sprechen Sie nicht so", bat er. „Es ist ja traurig . . . Aber wenn Sie an eine bessere Bühne kämen . . . Vielleicht wieder zu Nadler."

„Der nimmt mich nicht mehr!" erwiderte sie. „Und er hat recht, daß er's nicht tut. Ich habe schon im vorigen Mai aus Chorostkow an ihn geschrieben. Da hatte mir nämlich auch jemand ins Gewissen gesprochen, wie heute Sie, ein Mädchen, die Tochter des dortigen Gastwirts..."

Sender machte unwillkürlich eine Bewegung.

„Sie kennen sie vielleicht?" fragte sie. „Salmenfeld, glaub' ich, war der Name."

„Ja," erwiderte Sender. „Ich kenne sie zufällig, ein gutes, kluges Mädchen."

„Gewiß, nur etwas zu überbildet. Sie hat ganz unleidlich gesprochen, immer wie ein Buch. Aber gut gemeint hat sie's doch. Nun, auf ihr Drängen schrieb ich an Nadler. Keine Antwort. Darauf versuchte ich's vor einigen Wochen noch einmal. Diesmal antwortete er: er lehnte kurz ab."

„Wenn ich's ihm vielleicht vorstelle", sagte Sender schüchtern. „Talente sollen ja so selten sein . . ."

„Ich danke Ihnen. Aber es wäre nutzlos. . . . Also — was soll ich dem Direktor sagen? Ich muß nun fort — auch heute ein Souper im Extrazimmer." Sie ließ wieder ihr kurzes, gellendes Lachen hören. „Sie sehen, wie recht Nadler hat!"

Er fühlte seinen Widerwillen erwachen . „Ich geh' nicht mit", sagte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Es hat aber wirklich keinen Sinn. Überlegen Sie sich's bis morgen früh. Freilich sollen wir schon um Sechs fort, aber es wird wohl Acht, bis wir abreisen. Auf Wiedersehen!"

Sie reichte ihm die Hand. Er rührte zaghaft an ihre Finger. Aber sie hielt seine Hand mit warmem Druck fest.

„Leben Sie wohl! Wir sehen uns wohl nie wieder!" Ihre Stimme zitterte. „Vielleicht kann ich einmal erzählen. . . . Unsinn!" unterbrach sie sich. „In einem Jahr bin ich tot. . . . Adieu!""

Sie ging . Tief bewegt starrte er ihr nach, und es währte lange, bis er seinen Brief fertig schreiben konnte. Er war sehr müde, aber der Schlaf wollte nicht kommen, und dann hörte er noch bis in den Traum hinein ihr kurzes, gellendes Lachen.

Am nächsten Morgen weckte ihn ein Klopfen an der Tür aus dem Schlaf. Die Uhr wies auf Sieben. „Stickler"," dachte er und verhielt sich still.

Der war es wirklich. „Kollege! Hören Sie mich nicht? Stellen Sie sich doch nicht taub! Lieber Kurländer, sechs Gulden, wenn's sein muß! Aber kommen Sie . . ."

Er schwieg.

„Sieben Gulden!" Endlich hörte er den Mann fluchend abziehen.

Eilig erhob sich Sender und nahm hastig das Frühstück. „Die Schauspieler waren alle sehr unglücklich, daß Sie nicht mitkommen wollten", meldete Ruben. „Nur der Können hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß Sie recht getan haben."

Sender eilte zur Post und ließ den Brief einschreiben. Als er auch die Expreßgebühr erlegen wollte, sagte der Beamte

lächelnd: „Die können Sie sparen. Wir können den Brief nur über Halicz und Kolomea schicken. Vor vier Tagen ist er ohnehin nicht in Czernowitz."

Sender erschrak, daran hatte er nicht gedacht. „Dann will ich telegraphieren" sagte er und erbat sich ein Formular. Aber er fand in seiner Verwirrung die rechten Worte nicht und mußte immer wieder ein neues erbitten. Da meinte der Beamte endlich: „Setzen Sie doch das Telegramm zu Hause in Ruhe auf. Sie verlieren nichts dabei. Der Eisstoß hat ja auch die Telegraphenleitung zerstört. Wir müssen's nun auf einem ungeheuren Umweg durch Ungarn und Siebenbürgen versuchen, mit Czernowitz in Verbindung zu kommen. Vorläufig geht's nicht — da liegt auch ein Haufe amtlicher Depeschen. Ob Sie mir das Telegramm jetzt oder morgen früh geben, ist ganz gleich."

Tief betrübt schlich Sender davon.

Unwillkürlich schlug er den wohlbekannten Weg zur Bastion ein. Von fernher schon schlug ihm das Dröhnen und Krachen der Schollen ans Ohr. Noch war der Eisstoß in vollem Gange, so weit das Auge blickte — die graue Flut mit Blöcken und Trümmerwerk bedeckt. Von der Brücke war nur noch einer der Pfeiler zu sehen, um welche die Kette gewunden gewesen, der andere lag im Fluß. Der Regen hatte aufgehört, der Blick konnte weithin schweifen, überall die Wüste der Wasser . . .

Langsam ging er nach dem Hotel zurück und blieb im Torweg stehen. Da kam Hritzko herbei, zog den Hut vor ihm, blieb stehen, kratzte sich hinter dem Ohr und sagte endlich: „Verzeihung, gnädiger Herr, aber ich möchte Sie etwas fragen. Sind Sie vielleicht — verzeihen Sie — der jüdische Lump aus Barnow, der sich als Schauspieler verkleidet hat? Ich soll ihn verhaften."

Sender wurde aschfahl, aber die Größe der Gefahr gab ihm die Geistesgegenwart zurück. „Nein", erwiderte er, „der ist schon gestern abend nach Lemberg fort."

„Gottlob", sagte Hritzko freudig. „Auch der Herr Bürgermeister wird sich sehr freuen. ‚Es ist kein Grund, nämlich nach dem Gesetz', sagt er dem Silberstein. ‚Ich werde Scherereien davon haben,' sagt er, ‚daß die Juden in Barnow es wollen, genügt nicht.' Aber weil der Silberstein so gebeten hat, schon vorgestern und heute wieder, so hat er endlich nachgegeben. ‚Meinetwegen,' sagt er, ‚fassen wir den Kerl und schicken wir ihn mit dem Schub zurück. Hritzko,' sagt er, ‚jetzt hast du ohnehin nichts zu tun, die Brücke ist ja fort.' Also nach Lemberg ist er?"

„Ja", erwiderte Sender, „mit der Post. Telegraphisch faßt Ihr ihn noch ab."

„Das können ja die Juden", sagte Hritzko, „uns vom Amt geht's nichts mehr an. Aber wie sie sich ärgern werden! ‚Ich hab's schlau angefangen,' sagt der Silberstein. ‚Nur die Wirtin hab' ich ins Vertrauen gezogen. Der Lump ist ganz ahnungslos!' sagt er. Nun hat er's doch gerochen — hehe! Schönsten Dank, gnädiger Herr." Er zog den Strohhut und ging.

Tief aufatmend sah ihm Sender nach. Dann stürzte er in seine Kammer, einige Minuten später stand er reisefertig da. Einen Gulden legte er auf den Tisch, mehr konnte das Zimmer keinesfalls kosten. Nun galt es noch unbemerkt zu entwischen. Er schlich die Hintertreppe hinab, der Hund, als wüßte er, was vorgehe, lautlos, mit eingekniffenem Schwanz hinter ihm her. Gottlob, niemand begegnete ihnen.

Durch das Hoftor trat er auf die Straße und schritt weiter, ohne auf die Richtung zu achten — nur zur Stadt hinaus wollte er — gleichviel wohin. Endlich stand er an einem Mauthaus. „Wohin geht die Straße?" fragte er den Zöllner.

„Nach Borszczow", war die Antwort.

Einen Augenblick zögerte er, dann schritt er vorwärts. „Vielleicht ist dies das beste", dachte er. „Fünf Gulden habe ich noch, sieben will mir ja Stickler zahlen. Dann brauche ich wohl gar nicht an Nadler zu telegraphieren; ich reiche damit bis Czernowitz, wenn ich sparsam bin. Und da sie im Wirtshaus wissen, daß ich nicht habe mitkommen wollen, so suchen sie mich vielleicht in Borszczow zuletzt."

* * *

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Er schritt aus so rasch er konnte.

Aber daß sie ihn auch suchten! Daß seine Mutter ihn verfolgen ließ wie einen Verbrecher trotz seines Briefes, trotz seines Vermächtnisses! Jetzt, wo die Gefahr für den Augenblick vorbei war, übermannte ihn die Empörung. O solche Härte, solche Beschränktheit hatte er ihr nicht zugemutet! Aber es sollte ihr nichts nützen, nicht überall befand sich ein Bürgermeister, der ungesetzliche Befehle ausführte, um den Chassidim gefällig zu sein. Sie sollten ihn nicht fangen — nein! „Ich werde, wozu mich Gott bestimmt hat . . . ."

Und er schritt immer schneller aus. Aber so konnte er's nicht lange, er mußte langsamer gehen, dann ganz innehalten, das Stechen in der Brust war allzu schmerzhaft geworden. Nun mußte er heftig husten — da erschrak er tödlich. Das war derselbe widrige, süßlich-salzige Geschmack im Munde, den er nur einmal verspürt und doch nie vergessen: bei jener entsetzlichen Szene vor dem Rabbi. Bebend riß er das Taschentuch hervor und preßte es vor den Mund — ja, Blut. Verzweiflungsvoll blickte er um sich — rings der Morast der Äcker, die durchweichte Straße, nirgends ein Mensch, bei ihm nur der Hund, der ihn wedelnd umsprang. „Mein Herr und Gott", flehte er, und seine Hand umkrampfte das Gebetbüchlein im Mantel, „lass' mich nicht so vergehen!"

Es schien, als wollte der Himmel sein Gebet erhören. Wohl mußte er immer wieder husten, und zuweilen kam noch ein roter Tropfen über die Lippen gequollen, aber zu einem Blutsturz schien es diesmal nicht zu kommen. Mit zitternden Knien setzte er seinen Weg fort und blickte immer wieder zurück, ob nicht ein Wägelchen ihn überhole, das ihn mitnehmen konnte. Endlich sah er einen Karren auf ihn herankommen, aber er fuhr auf ihn zu. Ein jüdischer Knabe lenkte ihn. Sender hielt ihn an. Ob er nicht einigen großen Wagen begegnet?

„Den Pojazen? Ja. Vor der Rosatyner Schänke. Eine halbe Meile von hier."

Sie wurden bald handelseins, der Knabe wandte das Wägelchen und trieb das Pferd unablässig an. „Das ist brav von dir", sagte Sender.

Der Knabe sah ihn groß an. „Es ist ja mein Vorteil", sagte er. „Umso schneller erreichen wie sie. Und dann sind Sie so blaß, Herr, grad' als wollten Sie sterben. Meinem Vater ist einmal ein Herr im Wagen gestorben, da hat er viel Verdruß davon gehabt."

Endlich war das Dorf erreicht. Vor der Schänke hielten noch die Wagen, ein einstiger Möbelwagen mit den Dekorationen und Kostümen, und ein lebensmüder Omnibus fürs Personal. Als Sender abstieg, trat die Gesellschaft eben heraus, die Fahrt fortzusetzen.

„Hurra!" rief Stickler. „Jubelt Kinder! Hoch Kurländer!" Auch die anderen umringten ihn freudig, nur Birk nicht, der mit kurzem Kopfnicken in den Wagen kletterte.

„Aber wie blaß Sie sind!" rief die Schönau. „Und Ihre Lippen sind blutig. Was ist Ihnen?"

„Nichts", wehrte er hastig ab. „Etwas Husten, ich habe mich erkältet . . . Fahren wir?" fragte er den Direktor.

„Wie er brennt!' rief Stickler, „der Stätte seiner Triumphe entgegen! Ja, mein Sohn, du sollst die Borszczower als Shylock hinreißen und deine drei Gulden bekommst du obendrein."

„Fünf!" sagte die Schönau und zog den Fuß vom Trittbrett, „sonst fahr' ich nicht mit."

Stickler sah sie an. Diese Miene mochte ihm bekannt sein. Hab' ich ihm fünf versprochen?" fragte er. „Dann natürlich fünf. Der Stickler hält sein Wort! . . . 'rein! . . . Vorwärts! . . ."

Sie kletterten in den Omnibus, nur Können nicht, der seinen Platz neben dem Kutscher des Möbelwagens hatte; dort waren auch irgendwo die Kinder der Linden verpackt. Die Schönau wies Sender seinen Platz zwischen der Linden und der Mayer an, auf dem Mittelsitz, wo das Stoßen des Wagens am wenigsten fühlbar wurde; sie war früher darauf gesessen, nun nahm sie ihm gegenüber Platz. Der Direktor mußte in die Ecke, Hoheneichen zum Kutscher.

„Stinkadores weg!" befahl sie Stickler, als dieser eine Zigarre anzünden wollte. „Und Kurländer wird nicht angesprochen, er soll nicht reden."

„Wegen des bißchen Husten," lachte Stickler. Sender aber blickte sie dankbar an. Es fieberte ihn, und er fühlte sich furchtbar schwach. Mit geschlossenen Augen saß er schweratmend da, und nur wenn wieder ein Tropfen kam, führte er das Tuch zum Munde.

„Das passiert den gesündesten Leuten," sagte Stickler. Und die Mayer erzählte eine lange Geschichte von einem schwindsüchtigen Grafen, der sie unglücklich geliebt und schließlich an Altersschwäche gestorben. Aber die Schönau unterbrach sie: „Schweigt! Man kann auch einmal still sitzen."

Langsam humpelte der Omnibus durch den tiefen Morast der Heerstraße, die vom Dniester gegen Nordosten führt, — Borszczow liegt nahe der russischen Grenze — zur Rechten und Linken, so weit der Blick reichte, überschwemmtes Heideland und schlammige Äcker. Allmählich nickten die Reisenden ein, Stickler und die „Perle von Temesvar" schnarchten vernehmlich. Nur die Augen der Schönau sah Sender auf sich gerichtet, so oft er den Blick erhob. „Wie geht's?" fragte sie leise.

„Besser," erwiderte er. Er log, aber als nun die Sonne durchbrach, fühlte er sich wirklich besser, und nachdem er im

Wirtshaus, wo sie Mittagsrast hielten, eine Suppe gegessen und etwas Wein getrunken, begann die Mattigkeit in den Gliedern zu weichen. Des Nachmittags kam auch der Husten seltener. „Es wird vorbeigehen", dachte er, „es wäre ja auch entsetzlich ,wenn es nicht vorbeiginge! Jetzt krank werden, sterben! So hart kann der Allgütige nicht sein!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Untergang der „Maasdijk".

Skizze von Fritz Gallinger.

In gemächlicher Siebenmeilenfahrt glitt die Maasdijk durch die blauen Fluten des Südatlantik. Steil brannten die Sonnenstrahlen vom wolkenlosen Himmel hernieder. Auf dem Achterschiff, über dem Logis der Feuerleute, fing ein verwittertes Sonnensegel die sengendste Glut des Tagesgestirns ab und spendete den auf den Deckplanken ruhenden Männern wohltuenden Schatten.

Zwei Dänen, die, abseits von den übrigen über die Reling gebeugt, den lustig hüpfenden Delphinen zugeschaut hatten, wandten plötzlich ihre Augen mittschiffs, wo mehrere Matrosen mit einem dicken Schlauch auf dem Hochdeck umherzogen.

„Was haben denn die Jantjes (Matrosen) vor? Wollen die jetzt noch Deck waschen?" meinte der eine.

Der andere beschattete seine Augen mit der Hand und sagte nach einer Weile: „Sie stecken den Schlauch in die Bunkerluke. Wollen wohl die Kohlen naß sprengen, damit den Herren Offizieren nicht die Tropenanzüge vollstauben. Wenn diese Mistkohle auch noch von Wasser trieft, dann geben die Kessel überhaupt keinen Dampf her. Uns kann es ja gleichgültig sein, ob die Reise acht Tage länger dauert oder nicht. — Warum kommt denn der Trimmer so im Galopp angelaufen? Was gibt's Tommy?"

Der halbnackte Engländer, dessen muskulöser Körper von einer schweißfeuchten Kohlenstaubkruste glänzte, spie auf den Boden und sagte mit rauher Stimme: „Goddam, da haben wir die Bescherung, die Bunker brennen lichterloh. In der Maschine fällt die Farbe von den Schotten wie im Herbst die Blätter von den Bäumen."

Die Dänen tauschten einen bedeutungsvollen Blick, und der eine sagte: „Wenn das Feuer bis zu den Räumen dringt und die Ladung erfaßt, dann fliegen wir ohne Gnade in die Luft."

Der Trimmer goß einen derben Schluck kalten Tees durch seine vertrocknete Kehle und erwiderte: „Das wird sowieso nicht mehr lange dauern, denn nach dem Achterschiff zu ist alles eine Glut. Im Steuerbordbunker konnte ich keine fünf Minuten trimmen, so schlug mir die gasige Hitze auf die Brust."

„Bei der Hölle, wir sind doch erst vier Tage von der Küste weg. Wie konnte da das Feuer so schnell um sich greifen?"

„Diese Frage werden uns am besten die Maschinisten beantworten können. In den paar Tagen ist es sicherlich nicht so weit gekommen."

„Der Koch erzählte mir am Morgen, daß die alte Crew (Besatzung) wegen des Bunkerbrandes in Montevideo an Land gegangen sei", warf ein schmächtiger Armenier, der wenige Schritte abseits auf den Deckplanken kauerte, dazwischen. „Hätten uns auch einen Wink geben können."

„Wärest du dann vielleicht nicht an Bord gegangen?" ereiferte sich der Engländer und maß den Asiaten verächtlich vom Kopfe bis zu den Füßen. In diesem Augenblicke kam der erste Ingenieur die Stufen zum Heck hinaufgesprungen.

„Leute!" rief er in einem Tone, der unbedingt zur Aufmerksamkeit zwang. „Es ist Gefahr im Verzuge; die Kohlen im Steuerbordbunker brennen. Wir müssen schleunigst alle Hände anlegen, das Feuer zu löschen, ehe es die Ladung erreicht. — Also, die Freiwachen sofort zutörnen."

„Und wer bezahlt uns die Arbeit?" fragte mißvergnügt der Armenier.

„Wer will da feilschen, wo es um den Hals geht?" preßte der Ingenieur hervor und ballte die Fäuste.

Dann ging die Höllenarbeit los. Alles, was gesunde Arme hatte, mußte in Heizraum und Bunker hinunter,um den Kampf mit dem verheerenden Element aufzunehmen. Die Dampfpumpen preßten ächzend durch mehrere Schlauchleitungen wahre Wasserfluten in die brennenden Kohlen hinein, während sich die großen Ballastpumpen abmühten, die aus den Bunkerschotten zurückströmende, siedendheiße, schwarze Brühe wieder ins Freie zu befördern. Der Hoffmeister stand hemdsärmelig beim wachhabenden Maschinisten und schenkte den fieberhaft Arbeitenden unablässig aus einer riesigen Steinkruke ein.

Längst war die Dunkelheit hereingebrochen, ohne daß man einen Erfolg zu verbuchen hatte. Gegen zehn Uhr versagte infolge Kurzschlusses der Dynamomaschine das elektrische Licht. Notdürftig versuchte man die Räume mit Öl- und Petroleumlampen zu erleuchten und wühlte im Halbdunkel mit verdoppeltem Eifer weiter.

Auf der Brücke gab es ein heftiges Wortgefecht.

„Wir können nichts mehr in die Bunker pumpen, sonst versäuft uns die Maschine," sagte der Chefingenieur.

„Und Sie werden weiter pumpen, bis Sie andere Order kriegen oder der Kasten in die Luft fliegt," erwiderte der Kapitän, ein überkräftiger, wegen seiner Brutalität allenthalben gefürchteter Mensch.

„Einfach unmöglich! Das Wasser steht schon in den Aschfällen der Feuer und in der Maschine reicht es bis an die Plattform. Die Saugrohre der Bilgen sind von Kohlenstaub und Leinsaat verdreckt und lassen keinen Tropfen mehr hindurch."

Der Schiffer blickte den Maschinisten feindselig an und sagte in bösem Tone: „Wenn es so ist, dann übernehmen Sie vor dem Seeamt die Verantwortung. Sie hätten dafür sorgen müssen, daß die Lenzleitungen der Pumpen in Ordnung sind."

„Das sind sie gewesen. Aber wenn einen halben Tag lang Kohle Asche und Leinsaat in die Bilgen gespült werden, dann kann's nicht wundernehmen, daß die Leitungen verstopfen."

„Ausreden, Ausreden!"

„Wollen Sie jetzt die Schuld auf andere wälzen? Habe ich nicht schon in Santa Fe den Brand gemeldet?"

„Und warum haben Sie es nicht dem Konsul angezeigt?"

Der Ingenieur trat zwei Schritte zurück und spie dem Schiffer vor die Füße. „Haben Sie es nicht so hingedreht, daß ich den Mund hielt, um nicht die Heimreise zu verzögern? Den Teufel auch, daß ich mich überreden ließ."

„Sehen Sie, das hätten Sie nicht tun sollen," antwortete boshaft der Kapitän und schickte sich zum Gehen. —

Einige Meilen voraus tauchten die Lampen eines großen Passagierdampfers auf. Schnell kam er näher. Hunderte von Bullaugen erstrahlten im elektrischen Licht und gaben dem schwimmenden Palaste den funkelnden Glanz eines Märchenschlosses. Leise, melodische Weisen drangen über das Wasser dahin, erzählten von schönen Frauen und eleganten Kavalieren, von Tanz und Liebe und rauschender Lebenslust.

Stimmengewirr und Getrampel von Holzpantinen ließen den Kapitän der „Maasdijk" zusammenfahren. Aus der Heizraumtür springen ein paar fast nackte Gestalten hervor, deren Augen vor Trunkenheit unheimlich glänzen. Im Nu sind sie auf der Brücke und drängen den Schiffer gegen das Ruderhaus.

„Setz' die Boote aus, ehe es zu spät ist!"

„Noch hab' ich hier das Wort. Wer mich anfaßt, den schieße ich nieder!" droht der Kommandant.

„Schieß' zu, du Hund, wenn du noch Zeit dazu findest!" Und wie eine Katze springt der kleine Armenier den riesenhaften Kapitän an und entreißt ihm die Waffe.

„Wenn uns der Postdampfer da drüben noch rechtzeitig bemerkt, können wir uns noch alle retten. In einer halben Stunde ist es vielleicht zu spät. — Schwingt die Boote aus, Boys; Raketen abbrennen! Laßt die Sirene heulen! Pack mit an, alter Sodomiter, kriegst auch nachher eine Extrawurst!"

Ein wildes Chaos von Stimmen.

Auf der „Lavinia" ist Abschiedsball zu Ehren der nach Rio gehenden Passagiere. Nur auf der Kommandobrücke spähen einige Augenpaare in die Finsternis hinaus und sorgen für sichere Fahrt. Mit einem langen Fernrohr sucht der Wachtoffizier die schwarze Wasserwüste ab. Doch außer dem Frachtklepper, der in langsamer Fahrt nordwärts steuert, sind weder Land- noch Schiffsfeuer in Sicht. Da hört er das Heulen einer Sirene; in kurzen Abständen erklingt ihr Ruf. Jetzt knallen Raketen in die Luft, Pechfackeln brennen — winken — — Schiff in Not!

In schneidigem Bogen wendet die „Lavinia" und hält auf den hilfeheischenden Dampfer zu. Als aber noch etwa eine halbe Meile die beiden Fahrzeuge trennt, schießt aus dem Hinterschiff des Holländers eine Riesenfeuergarbe empor. Eine furchtbare Detonation erfolgt, entsetzte Aufschreie werden hörbar.

Im Nu sind von der „Lavinia" einige Boote zu Wasser gebracht und von kundigen Ruderern der Unglücksstelle zugetrieben. Das eine nimmt den Koch auf, der, auf einer Planke reitend, völlig unversehrt geblieben ist; einem andern gelingt es nach langem, mühevollen Suchen, den schwerverbrannten Chefingenieur aus den Fluten zu fischen. Die ganze übrige Besatzung hat den Tod in den Wellen gefunden.

Nach einigen Stunden nimmt der Postdampfer wieder seinen alten Kurs.

Der wilde Egon.

Skizze von Felix Burkhardt.

Rittergutsbesitzer Egon von Nothnagel, Ulanenrittmeister a. D., ist ein ganzer Kerl. Er hat die besten Pferde unterm Sattel und vor dem Wagen. Er sitzt wie angeleimt auf dem Gaul und fürchtet sich vor der Hölle mit allen Teufeln nicht. In den Schänken erzählt man von ihm Geschichten; Geschichten, die manchem Philister die Haare aufrichteten. Und wenn auch nur die Hälfte davon wahr ist, das genügt auch noch.

Egon von Nothnagel hat die meiste Zeit seines Lebens im Sattel zugebracht. Als Schuljunge hat er schon lieber Pferderücken als Schulbänke gedrückt. Noch nicht zwölf Jahre war er alt, da ritt er auf blankem Pferde zwei Stunden weit und holte den Arzt für den kranken Schäfer. Es war für ihn kein Graben zu breit, keine Hecke zu hoch.

Dabei ist er eine Seele von einem Mann. Er wirft keinen Weinreisenden die Treppe hinunter. Noch nicht einmal Schulden hat er.

Aber wehe denen, die seine Pferde nicht „standesgemäß" behandeln. Da putzen im Hofe die Knechte die Gäule. Egon von Nothnagel rasiert sich am offenen Fenster. Ab und zu wirft er einen Blick auf die Gäule. Da tritt ein Knecht einem Gaul mit dem Stiefel in die Weichen. Ein Satz, der Rittmeister springt aus dem Fenster, reißt dem Knecht Striegel und Kartätsche aus der Hand, gibt ihm eine Ohrfeige, daß er sich umdreht. Faßt ihn am Hosenboden und trägt ihn mit einer Hand zum Hoftor hinaus. Putzt dann — den Seifenschaum im Gesicht — ruhig den Gaul fertig. „Ich will euch zeigen, die Pferde des Rittmeisters Nothnagel zu behandeln!"

Einmal fährt er mit seiner Gattin im Landauer durchs Dorf. Im schwarzen Rock und hohen Hut. Der Dorfschmied hat ein junges Tier im Beschlagschuppen. Der Knecht kann das Pferd nicht aufhalten. Schon ist er aus dem Wagen. Ein Griff. Er hält wie im eisernen Schraubstock die Beine des aufgeregten Tieres, bis der Schmied alle vier Eisen aufgeschlagen hat. Reibt sich die Hände am Schurzfell des Schmiedes ab und sagt zum Knecht: „Wer soll euch Kerlen die Gäule aufhalten, wenn der Egon von Nothnagel zur großen Armee abmarschiert ist?"

Als er die vier ungarischen Jucker eben gekauft hatte, fährt er seine Gattin zur Bahn. „Fahr' vernünftig, Egon!" mahnt Frau Lilli beim Abschied. — „Aber, wie werde ich denn unvernünftig fahren, liebes Kind?" Und Frau Lilli läßt sich eine gute Stunde in der Kleinbahn nach der Stadt schuckern.

Als der Zug in die Halle einfährt, steht Rittmeister von Nothnagel gelangweilt auf dem Bahnsteig. Er pustet ein imaginäres Stäubchen vom braunen Handschuh, begrüßt seine erstaunte Frau. „Liebe Lilli, du hattest deine Blumen im Wagen gelassen!" Küßt die schmale Hand und fährt mit den braven Füchsen ohne die Blumen vergnügt zurück.

Der klassische Pump.

Von Eberhard Weittenhiller.

Ein Student der deutschen Literaturgeschichte, der eine poetische Ader, aber niemals Geld besaß, schrieb an seinen Onkel, Professor der Philosophie, folgenden klassischen Pumpbrief:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht.
(Schiller. Braut v. Messina)
Man muß die Freunde wägen und nicht zählen.
(Schiller. Demetrius I)
Kein Borger ist und kein Verleiher nicht.
(Shakespeare. Hamlet I, 3)
Drum muß ein jeder seinen Helden wählen.
(Goethe. Iphigenie II, 1)
Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert.
(Goethe. Tasso I, 3)
Des Spruchs: Es herrscht der Erde Gott, das Geld!
(Schiller. An die Freude)
Doch wenn der Himmel einen Freund beschert.
(Bodenstedt. Mirza Schaffy)
Ist glücklich man, wenn man noch was erhält.
(Goethe. Tasso I, 4)
Drum brauch' die Zeit, sie geht so schnell von hinnen!
(Goethe. Faust I)
O hätt' ich nimmer diesen Tag gesehen!
(Schiller. Wallensteins Tod IV, 2)
Was kann der Mensch im Leben noch gewinnen?
(Goethe vor Schillers Schädel)
Ja! Vieles kann, gar manches muß geschehen!
(Goethe. Natürl. Tochter)
Fürwahr! Es möcht' kein Hund so länger leben!
(Goethe. Faust I)
Soll man ertragen, was unleidlich ist?
(Schiller. Tell I, 3)
O greif' hinein ins volle Menschenleben!
(Goethe. Faust I)
Ich will bezahlen, wenn Du — König bist!
(Schiller. Don Carlos I, 2)

*

Nach längerem Zaudern sandte der Onkel seinem Neffen einen hübschen Betrag mit folgendem Begleitschreiben:

Was willst Du Dich das Stroh zu dreschen plagen?
(Goethe. Faust I)
Ich habe schon so viel für Dich getan.
(Goethe. Faust I)
Und wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen.
(Goethe. Tasso IV. 4)
Doch's Herz und nicht die Meinung zeigt den Mann.
(Schiller. Wallensteins Tod IV, 8)
Wir hoffen immer und in allen Dingen.
(Goethe. Tasso III, 4)
Gut! — Wer viel bringt, wird manchem etwas bringen!
(Goethe. Faust I)

*

Des Studenten Dankschreiben lautete folgendermaßen:

Nach Reichtum strebt der Mann, das Weib nach Sitte.
(Goethe. Tasso III. 1)
Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?
(Schiller. Jungfrau v. Orleans)
Man spricht vergebens viel, um zu versagen.
(Goethe. Iphigenie I, 2)
So war's kein eitel und vergeblich Wagen!
(Schiller an Goethe)
Ich finde Deine Worte voll Verstand.
(Schiller. Phönizierinnen)
Doch was Geschriebnes forderst Du, Pedant?
(Goethe. Faust I)
Dank soll das Haupt des Glücklichen umschweben!
(Schiller. Wallensteins Tod V, 4)
Ich zahle Dir — in einem andern Leben!
(Schiller. Resignation)



Bunte Chronik



* **Wie hoch sind Laute hörbar?** Kürzliche Versuche im Freiballon haben ergeben, daß die Stimme eines Mannes 500 Meter hoch in der Luft noch zu vernehmen ist, während der Chor einiger Frösche bis 900 Meter in die Höhe dringt. Militärmusik hört man noch in 1400 Meter Höhe, Kirchenglocken in 1500 Meter und einen Kanonenschuß in 1800 Meter. Der durchdringendste aller Laute aber war das Geräusch eines Eisenbahnzuges. Das Rollen der Räder wurde in 2500 Meter und das Pfeifen der Lokomotiven sogar in 3000 Meter Höhe vernommen.

*

* **Eine lebende Venus von Milo.** Aus Rumänien kommt die Nachricht, daß es einem Bildhauer gelungen sei, eine zweite Venus von Milo ausfindig zu machen. In der Tat entsprechen die Körpermaße dieses Mädchens genau, mit fast keiner Ausnahme, denen der berühmten Venus. Das Bild dieser neuen Venus erschien in diesen Tagen in sämtlichen Pariser Zeitungen mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß diese neue Venus, Miß Humphries heißt sie, von irischen Eltern abstamme, aber in ihren Adern polnisches Blut fließen habe. Zahlreiche Agenten haben sich inzwischen daran gemacht, dieser Schönheit hohe Gagen zu bieten, um sie zu irgendwelchen Engagements auf den Bühnen zu bewegen.

*

* **Parasiten gegen schädliche Insekten.** Durch einen Zufall wurden in Amerika 1916 einige Gattungen des Mistkäfers eingeführt, die sich seither ins Unermeßliche vermehrt haben und ungeheuren Schaden an den Wäldern anrichten. Amerikanische Wissenschaftler haben nun das japanische Beispiel nachgeahmt und verwenden Parasiten, die einen schonungslosen Vernichtungskampf gegen die Mistkäferlarven führen.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.